

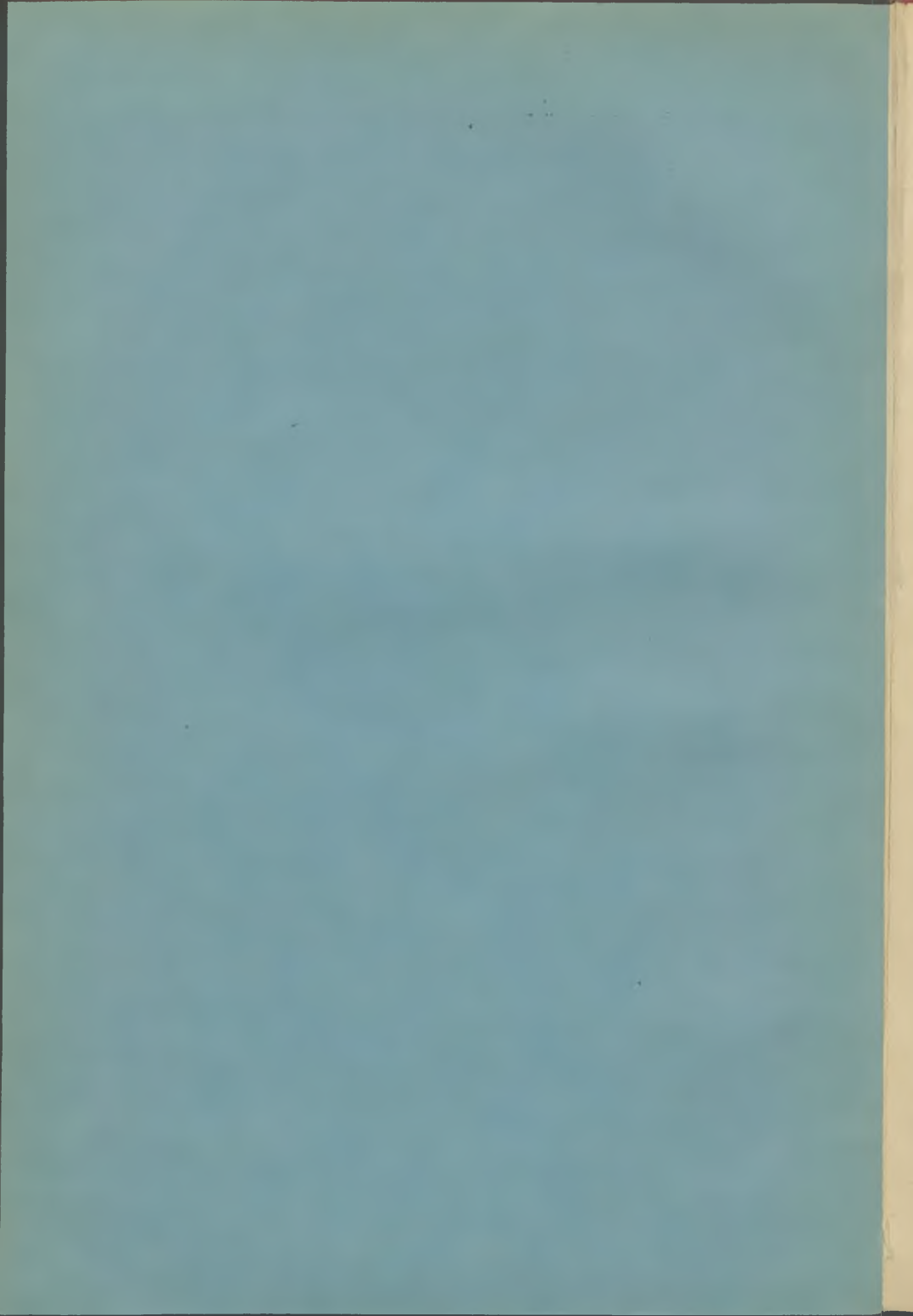
ndAT

Aus den Oderinseln

Heft 1

Sagen
der Inseln Usedom
und Wollin

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.



Aus den Oderinseln

Heimatliche Lesestoffe

Herausgegeben von P. A. Kollß, Schulrat in Swinemünde, und Robert Burkhardt, Rektor in Swinemünde

Heft 1

Sagen
der Inseln Usedom
und Wollin

2. Auflage

1925

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Alle Rechte vorbehalten.

Klocek

38181

II.



1925. 3261





1. Der Name des Landes Usedom.

Worzeiten lebte auf der Insel Wollin ein Fürst, der auch die benachbarte Insel, welche damals noch keinen Namen führte, gern unter seine Botmäßigkeit bringen wollte. Er fing deshalb Krieg mit ihren Bewohnern an, die sich aber tapfer wehrten. Zuletzt bot er, des Streites müde, seinen Gegnern Frieden unter sehr billigen Bedingungen an, und wie sie den nicht annehmen wollten, rief er aus: „O so dumm!“ um anzuzeigen, wie dumm er die Leute erachtete. Seit dieser Zeit hießen die Bewohner der Insel zuerst die Osodummer und nachher die Usedomer.

Eine andere Sage berichtet: Zu alten Zeiten, als die Insel noch keinen Namen hatte, aber schon viel Volks darauf wohnte, dachten die Leute daran, daß sie ihrem Lande doch einen Namen geben müßten. Sie kamen deshalb alle an einem Ort zusammen und machten unter sich aus, daß nach dem ersten Worte, das einer von ihnen spräche, die Insel benannt werden sollte, indem sie der Meinung waren, auf solche Weise einen recht hübschen Namen zu erhalten. Wie sie aber so beisammen waren, da wollte keinem

ein gutes Wort einfallen, und sie standen alle still und stumm. Darüber ärgerte sich ein alter Mann unter ihnen also, daß er sich vergaß und plötzlich ausrief: „O, so dumm!“ Also mußten sie nun selbst sich Osodummer nennen, woraus nachher Usedomer geworden ist.

Temme.

2. Zwerge auf Usedom.

Zwerge hat es vorzeiten auf Usedom in großer Zahl gegeben, aber nicht an der Küste, sondern immer nur auf dem an Bergen und Tälern reichen Innern der Insel, wie z. B. bei Korswandt, Pudagla, Benz, Mellenthin und Morgenik. Man erzählt, daß die Zwerge auf Usedom sehr bössartige und heimtückische kleine Leute gewesen sind und den Menschen stets viel Schabernack zugefügt haben. Überall, wo sie nur konnten, sei es in Haus und Hof, sei es auf Feld und Flur, verübten sie ihre Schelmenstücke und trieben Unfug nach Herzenslust. Besonders sollen sie ein Vergnügen daran gefunden haben, die Felder, welche von den Menschen mit Korn bestellt waren, hinterher wieder umzureißen und zu zerwühlen.

Als die Zahl der Menschen auf Usedom im Lauf der Zeit immer größer wurde, ward es den Zwergen zu eng auf der Insel, und eines Tages ließen sie sich sämtlich über die Peene nach dem pommerschen Festland übersetzen. In der Umgegend von Lassin sollen sie noch jetzt ihr Wesen treiben.

Saaß.

3. Riesensteine.

In ollen Tiden, as de Riesen hier to Lann west sin, da is mal ein west, dei häßt, as dat Kloster tau P u d o g l a bugt was, einen groten Stein namen und häßt den — man wet nich, is et von Lassin oder vameren Höffder Barch bi Loddin west — nat Kloster dal smeten. Averst de Stein is em ute Fingers utplizt un is uppen Kamker Barch bi Pudogla dal fallen un is dunn von haben runner trüelt un int Water liggen blewen, wo hei noch tau sein is. Wil dunn averst de Stein noch wassen deen, is de Stein so weil west, dat de fif Fingers van den Riesen sik indrückt hebben, un dat is hüetendags noch tau seien.

Ruhn und Schwarz h.

*

In der Nähe von M o r g e n i k , am Rande des Mellenthiner Waldes liegt ein Berg, welcher der Neunkirchenberg genannt wird. Von seiner Spitze aus sieht man neun Kirchtürme, nämlich die von Morgenik, Mellenthin, Wolgast, Lassin, Benz, Liepe, Neßklow und zwei von Anklam. Oben auf diesem Berge liegt ein Stein, von dem man folgendes erzählt: Als der Teufel die Kirchtürme sah, holte er einen gewaltigen Stein, um sie zu zertrümmern; der Stein entglitt jedoch seinen Händen und blieb auf der

Spitze des Neunkirchenberges liegen. In dem Stein befindet sich der Abdruck einer ungeschlachten Hand.

Ähnliches erzählt man sich auch von dem Teufelsstein bei R o s e r o w und von dem Großstein bei der Insel G r i s t o w. G a a s.

4. Die Hünenhacken.

Auf der Insel Usedom, besonders auf den zu den Kirchspielen Benz und Zirchow gehörenden Feldmarken werden nicht selten Granitblöcke von eigentümlicher Form gefunden, die im Volksmunde den Namen „Hünenhacken“ führen. Über den Ursprung dieser Steine herrscht bei den Landleuten kein Zweifel. Sie waren nach ihrer Meinung ursprünglich vom Regen erweichte Tonklöße, in die einer der Hünen, von denen vorzeiten die Insel bewohnt wurde, mit dem hinteren Ende des Fußes getreten und den Eindruck der Hacke bis zur schmalsten Stelle der Fußsohle zurückgelassen hatte; später ist der weiche Ton verhärtet und versteinert.

Baltische Studien XVII.

5. Wie die Peene entstand.

In der alten Peene, dem etwas schmaleren und flacheren Wasserarm, der, sich von dem Peenestrom abzweigend, direkt an Hollendorf vorbeifließt, sieht man einen großen Felsblock liegen, der nur bei sehr hohem Wasserstande nicht sichtbar ist. Etwas weiter landeinwärts liegt auf einer der Peenewiesen seit langen, langen Jahren ein zweiter ungeheurer Steinblock, der über zwei Meter aus dem Boden hervorragt, so daß derselbe schon von weitem sichtbar ist. Über diese beiden Blöcke geht hier unter den Alten folgende Sage um: Als vor uralter Zeit der Teufel aus seiner Hölle herabkam und die Peene pflügte, da mußte seine alte Großmutter den schweren Pflug ziehen. Wollten dieser dann die schwachen Kräfte versagen, dann begann der Teufel gar grausig zu schimpfen und zu fluchen, und unbarmherzig schlug er auf das keuchende und stöhnende Weib los, so daß sie mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte den Pflug weiter schleppte. Nun mußte der gehörnte Höllenfürst sich einmal wieder nach seinen tollen Höllengeistern umsehen und flog pfeilschnell der glühenden Hölle zu. Unterdessen sollte seine Großmutter die tiefe Furche ruhig weiter pflügen. Eine Weile ging der Pflug auch ganz gerade wie vorher, aber nur zu bald wich er, durch einen Felsen etwas seitwärts gestoßen, nach links von der geraden Richtung ab. Als dies der gerade herabfahrende Satan merkte, geriet er in unbändige Wut, ergriff einen riesigen Felsblock und schleuderte denselben mit aller Wucht seiner ächzenden steinalten Großmutter nach, die aber dem herabsausenden Koloß noch rechtzeitig ausweichen konnte, so daß

derselbe eine gute Strecke vorbei mit furchtbarem Getrach in den weichen Wiesengrund hineinfuhr, wo er noch jetzt zu finden ist. Das erschreckte Teufelsweib floh indessen in der schiefen Richtung, eine etwas flachere Furche zurücklassend, mit dem Pfluge davon. Der Teufel aber, durch den Fehlwurf nur noch mehr in Wut versetzt, schleuderte ihr einen zweiten Block nach, der aber auch nicht traf, sondern in der flachen und schmalen Furche liegen blieb, in welcher jetzt noch die alte Peene fließt. Endlich holte der erzürnte Teufel die fliehende Alte ein, und nun wurde der Pflug bei der tiefen Rinne wieder eingesetzt und der Peenestrom bis zur Ostsee weiter gepflügt.

Stralsunder Zeitung.

6. Walfische.

Um das Jahr 1350 wurde durch den herrschenden Nordwestwind und durch große Wasserfluten bei Damerow auf Usedom, ungefähr an dem Ort, wo vorzeiten die mächtige Stadt Vineta gelegen, ein großer Walfisch an die Küste getrieben und gefangen. Von seinem Fleisch, welches 30 Last (etwa 1500 Zentner) schwer war, wurden 360 Tonnen Tran gesotten. Die Rippen des Fisches verschickte der Herzog „Wunders halber“ nach Wittenberg, Brandenburg, Stralsund und anderswohin. Der Walfisch hatte viel Unglück zu bedeuten. Denn bald darauf entstand zwischen Pommern und der Neumark ein großer Krieg, in dem viel Blut floß. Auch wurden in demselben Jahre zwei große Kometen gesehen, endlich entstand eine große Pest, welche in Nürnberg etliche tausend Leute dahinraffte.

*

Am 12. Mai 1620 wurde bei starkem und anhaltendem Nord- und Nordwestwinde im Wollinschen Werder, da wo sich die Diewenow in die Ostsee ergießt, etwa zwei Meilen von Wollin und eine Meile von Rammin entfernt, bei dem Großen Krüge ein ungeheurer Walfisch tot ans Ufer getrieben. Derselbe war $25\frac{1}{2}$ Stettinsche Ellen das ist 57 Werkfuß lang und 13 Stettinsche Ellen dick; der Kopf maß bis ans Auge 9 Fuß, und der Schwanz war 7 Fuß breit; das Auge hatte die Größe eines Hühnereies. Die Leute, welche den kolossalen Körper des Fisches vom Ufer aus bemerkten, glaubten anfangs, es sei ein gestrandetes Schiff, oder es lägen große Wollfäcke im Wasser übereinander. Hernach zogen sie den Walfisch mit Stricken und Winden ans Ufer; aber da er schon seit geraumer Zeit tot war, so verbreitete er einen faulen und starken Geruch. Dennoch wurde er auf Befehl des Herzogs Franz zerstückt und zerteilt und etliche Knochen, nämlich der Kopf und eine Rippe, nach Stettin ins Hoflager gebracht, wo sie im inneren Schloßhof zum Gedächtnis aufgehängt wurden und auch noch bis auf den heutigen Tag hängen.

Auf welche Weise der Walfisch zu Tode gekommen war, wußte niemand anzugeben; man vermutete aber, daß das Wetter ihn erschlagen habe, weil man beim Zerstückeln einen kleinen Donnerkeil in ihm fand.

Gramer.

7. Von Vineta.

An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom sieht man häufig bei stillem Wetter in der See die Trümmer einer alten, großen Stadt. Es hat dort die einst weltberühmte Stadt Vineta gelegen, die schon vor tausend und mehr Jahren wegen ihrer Sünden und Laster ein schlimmes Ende genommen hat. Diese Stadt ist größer gewesen als irgendeine andere Stadt in Europa, selbst als die große und schöne Stadt Konstantinopel, und es haben darin allerlei Völker gewohnt: Griechen, Slawen, Wenden, Sachsen und noch vielerlei andere Stämme. Die hatten allda jedes seine besondere Religion; nur die Sachsen, welche Christen waren, durften ihr Christentum nicht öffentlich bekennen, denn nur die heidnischen Götzen genossen eine öffentliche Verehrung. Ungeachtet solcher Abgötterei waren die Bewohner Vinetas aber ehrbar und züchtig von Sitten, und in Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde hatten sie ihresgleichen nicht.

Die Einwohner trieben einen überaus großen Handel; ihre Läden waren angefüllt mit den seltensten und kostbarsten Waren, und es kamen jahrein, jahraus Schiffe und Kaufleute aus allen Gegenden und aus den entferntesten und entlegensten Enden der Welt dahin. Deshalb war denn auch in der Stadt ein über die Maßen großer Reichtum, und das seltsamste und lustigste Leben, das man sich nur denken kann. Die Bewohner Vinetas waren so reich, daß die Stadttore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren; und das Silber war überhaupt so gemein in der Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte, und daß die Kinder auf den Straßen mit harten Talern gespielt haben sollen. Solcher Reichtum und das abgöttische Wesen der Heiden brachten aber am Ende die schöne und große Stadt ins Verderben. Dann nachdem sie die höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Reichtums erreicht hatte, gerieten ihre Einwohner in große bürgerliche Uneinigkeit. Jedes von den verschiedenen Völkern wollte vor dem anderen den Vorzug haben, worüber heftige Kämpfe entstanden. Zu diesen riefen die einen die Schweden und die anderen die Dänen zu Hilfe, die auf solchen Aufruf, um gute Beute zu machen, schleunig aufbrachen und die mächtige Stadt Vineta bis auf den Grund zerstörten und ihre Reichtümer mit sich nahmen. Dieses soll geschehen sein zu den Zeiten des großen Kaisers Karl.

Andere sagen, die Stadt sei nicht von den Feinden erobert und zerstört, sondern auf andere Weise untergegangen. Denn nachdem die Einwohner so überaus reich geworden waren, da verfielen sie in die Laster der größten

Wollust und Üppigkeit, also daß die Eltern aus reiner Wollust die Kinder mit Semmeln wischten. Dafür traf sie denn der gerechte Zorn Gottes, und die üppige Stadt wurde urplötzlich von dem Angestüm des Meeres zugrunde gerichtet und von den Wellen verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gotland her mit vielen Schiffen und holten fort, was sie von den Reichtümern der Stadt aus dem Meere herausfischen konnten; sie bargen eine Unmasse von Gold, Silber, Erz und Zinn und von dem herrlichsten Marmor. Auch die ehernen Stadttore fanden sie ganz; die nahmen sie mit nach Wisby auf Gotland, wohin sich von nun an auch der Handel Vinetas zog.

Die Stelle, wo die Stadt gestanden, kann man noch heutigestages sehen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast, gelangt, so erblickt man bei stiller See bis tief, wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinein eine Menge großer Steine, marmorne Säulen und Fundamente. Das sind die Trümmer der versunkenen Stadt Vineta. Sie liegen in der Länge, von Morgen nach Abend. Die ehemaligen Straßen und Gassen sind mit kleinen Rieselsteinen ausgelegt; größere Steine zeigen an, wo die Ecken der Straßen gewesen und die Fundamente der Häuser gestanden haben. Einige davon sind so groß und hoch, daß sie ellenhoch aus dem Wasser hervorragen; allda haben die Tempel und Rathäuser gestanden. Andere liegen noch ganz in der Ordnung, wie man Grundsteine zu Gebäuden zu legen pflegt, so daß noch neue Häuser haben erbaut werden sollen, als die Stadt vom Wasser verschlungen ist.

Wie weit die Stadt der Breite nach sich in das Meer hinein erstreckt hat, kann man nicht mehr sehen, weil der Grund abschüssig ist, das Steinpflaster daher je weiter, desto tiefer in das Meer hineingeht, auch zulezt so übermoost und mit Sand bedeckt ist, daß man es bis zu seinem Ende hin nicht verfolgen kann. Die Breite der Stadt ist aber größer als die von Stralsund und Rostock und ungefähr wie die von Lübeck.

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wundersames Leben. Wenn das Wasser ganz still ist, so sieht man oft unten im Grunde des Meeres in den Trümmern ganz wunderbare Bilder. Große, seltsame Gestalten wandeln dann in den Straßen auf und ab, in langen faltigen Kleidern. Oft sitzen sie auch in goldenen Wagen oder auf großen schwarzen Pferden. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher; manchmal bewegen sie sich in langsamen Trauerzügen, und man sieht dann, wie sie einen Sarg zum Grabe geleiten.

Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Und am Ostermorgen, denn vom stillen Freitage bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Vineta gedauert haben, kann man die ganze

Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist; sie steigt dann, als ein warnendes Schattenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Appigkeit mit allen ihren Häusern, Kirchen, Toren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser hervor, und man sieht sie deutlich über den Wellen. — Wenn es aber Nacht oder stürmisches Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nähern. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben retten. Temme.

8. Das blinde Roß.

Vor langen, langen Jahren lebte in der alten Stadt Vineta ein reicher Kaufmann, der mehrere Schiffe zur See hatte und viele Waren kaufte und verkaufte. Alles in seinem Hause sah prächtig aus. Die Wände waren mit Tapeten besetzt, die Fußböden mit Teppichen belegt, und Herr und Frau gingen in lauter Samt und Seide. Im Stall standen vier Füchse für die Kutsche und ein Schimmel zum Reiten. Dieser Schimmel war das schnellste Pferd in ganz Vineta, und Usedom (so hieß der Kaufmann) nannte ihn nur seinen lieben „Spring in den Wind“.

Eines Tages ritt Usedom in den Wald, um zu sehen, ob seine Waren, die er erwartete, noch nicht ankämen. Plötzlich sprangen sechs Räuber auf ihn zu, und hätte nicht der Schimmel durch seine Blizeschnelle den Herrn gerettet, nimmer würde er Vineta wiedergesehen haben. Denn der eine Räuber hatte schon den Zaum des Pferdes ergriffen, und der andere hielt eine große Stange vor, über die aber der Schimmel wegsetzte.

Aber und über war derselbe mit Schaum bedeckt, als er seinen Herrn nach Vineta zurückbrachte, und dieser nahm sich vor, ihn nie zu verkaufen und ihn nie zu verstößen, sondern ihm täglich drei große Mezen Hafer zu geben, bis er stürbe. Doch allmählich vergaß es Usedom, daß er dem Schimmel sein Leben verdanke, und gab ihm nur noch zwei kleine Mezen Hafer. Der Schimmel hatte sich nämlich an dem erwähnten Tage zu sehr erhitzt, ward steif, lahm und endlich auch blind. Sein Herr mochte nun nicht mehr auf ihm reiten und kaufte sich ein anderes Pferd. Weil aber der Schimmel noch gar nicht alt war, so lebte er nach jenem Ritt noch viele Jahre. Da gab ihm der Herr zuletzt nur eine Meze Hafer des Tages, und da ihm auch dieses zu viel schien und kein Mensch etwas für den Schimmel geben mochte, befahl er seinem Knechte, den Schimmel wegzujagen. Der nahm einen Prügel, weil das Pferd nicht weichen wollte, und trieb es aus dem Stalle. Da blieb es sieben Stunden am Tore stehen mit niedergebeugtem Kopfe und spitzte seine Ohren, wenn etwas im Hause sich regte. Die Nacht schlief es daselbst auf den harten Steinen, obgleich es kalt war und schneite. Endlich trieb der Hunger das Tier wegzugehen; aber weil es blind war, so stieß es

überall an. Mit seiner Nase roch es links und rechts, ob nicht wo ein Hälmschen Stroh liege; doch es fand nur wenig.

Es war aber in selbiger Stadt ein Glockenhaus, das stand Tag und Nacht offen. Man hatte es gebaut, um Unrecht zu verhindern. Denn wenn jemand meinte, es geschehe ihm Unrecht von einem anderen, so ging er hin ins Glockenhaus, faßte an den Glockenstrick und läutete. Sogleich kamen die Richter der Stadt zusammen und richteten. Zufällig tappte auch der Schimmel in dieses Glockenhaus hinein, und da er mit seinen Lippen alles betastete und aus Hunger mit seinen Zähnen alles benagte, so fand er auch den Strick, faßte ihn mit den Zähnen und fing an zu läuten. Die Richter kamen und sahen den Schimmel als Kläger. Da sie wohl wußten, wie große Dienste der Schimmel seinem Herrn getan hatte, so ging ihnen die Sache zu Herzen. Sie ließen Usedom sogleich herbeirufen, der sich nicht wenig wunderte, als er seinen Schimmel an der Klageglocke sah. Er wollte sich wegen seiner Hartherzigkeit rechtfertigen; allein die Richter fällten folgendes Urteil:

„Die Rügeglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird Eure Tat beschönt,
Und so gebieten wir,
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euren Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie's Euch als Christ gebührt!“

So mußte der Kaufmann den Schimmel wieder zu sich nehmen; es ward auch ein Mann gesetzt, der bisweilen nachsah, ob der Schimmel keine Not litt. An dem Glockenhause bildete man aber zum Andenken die ganze Geschichte in Stein ab.

Harnisch.

9. Die goldene Henne in Vineta.

Vor vielen Jahren lebte in Vineta ein altes Mütterchen. Das hatte eine absonderliche Henne, welche jeden Tag ein goldenes Ei in das Nest legte. Ihre Nachbarn wußten das nicht, und darum wunderten sie sich sehr, woher das Mütterchen ihren großen Reichtum habe. Einst besuchte sie ein entfernter Verwandter, dem erzählte sie von dem Huhne.

„O,“ sagte der, „das mußt du noch schlauer anfangen. Jetzt erhältst du täglich nur ein Ei; befolge meinen Rat, und du hast davon Tag für Tag eine große Menge. Bringe unten in dem Hühnerkorbe eine Klappe an. Wenn nun die Henne gelegt hat, so nimmst du ihr heimlich das Ei unter dem Leibe fort. Das Tier wird aufstehen und das Ei begadern wollen.“

Es findet nichts und legt flugs noch eins, bei dem du es dann wiederum so machst wie bei dem ersten. Auf diese Weise kannst du so viel Eier erlangen, wie du nur haben willst.“

Dieser Rat leuchtete dem alten Mütterchen ein, und da ihr großer Reichtum es ohnedies maßlos geldgierig gemacht hatte, so ging es sogleich an das Werk und verfertigte die Klappe. Als nun am anderen Morgen das Huhn sich in den Korb gesetzt hatte und das Weib glaubte, jetzt sei das Goldei gelegt, so griff sie eilig durch die Klappe und fuhr dem Tier unter den Leib. Aber sie erwischte kein Ei, sondern einen Zettel. Verwundert zog sie ihn heraus, und da standen auf ihm die Worte:

„Du suchst mich zu betrügen,
Nun straf' ich dir das Lügen!“

Raum hatte sie diese Verse zu Ende gelesen, da stürzte sie auf die Henne, um wenigstens diese zu retten. Aber das Huhn war verschwunden, und mit den goldenen Eiern ist es für immer vorbei gewesen. Jahn.

10. Die Glocken zu Krummin.

Oft geschieht es, daß Glocken, die versenkt sind, aus der Tiefe hervortauschen. Legt man dann ein Tuch oder dergleichen darauf, so sind sie gebannt und können nicht von der Stelle.

Auf diese Weise haben am Ostermorgen die Krumminer auf Usedom zwei Glocken bekommen; die dritte, nicht gebannte, hat, als sie fortging, gesummt:

„Anna, Susanne,
Kommt mit mi von danne!“

Da hat ihr die eine geantwortet:

„Margrete, Margrete,
Du weißt ja, ich kann nicht von dannen,
Ich bin ja behangen!“

Nachher ist Streit zwischen den Coserowern und Krumminern entstanden; jene haben die Glocken auch haben wollen und 32 Ochsen vorgespannt, haben sie aber nicht von der Stelle gebracht. Darauf haben die Krumminer sie mit sieben Ochsen weggeführt. Ruhn und Schwarz.

11. Die Familie von Lepel.

Auf dem Gniß lebt ein altes adliges Geschlecht: von Lepel, welches schon im 13. Jahrhundert in das Land gekommen sein soll. Dasselbe führt in seinem Wappen eine Jungfrau, die eine Krone aus neun halben Löffeln

trägt. Man erzählt darüber und über den Ursprung des Adels dieser Familie folgendes:

Vorzeiten lebte zu Wien ein Zimmermann, namens Joachim Lepel. Der wurde bei Aufbringung einer großen Turmglocke, wobei er half, durch Unvorsichtigkeit seiner Gehilfen getötet, indem der Klöppel oder Knebel der Glocke auf ihn fiel. Da er nun aber eine Witwe und neun Söhne hinterließ und sein Lebenlang ein treuer und tüchtiger Handwerksmann gewesen war, so nahm sich der Kaiser nicht nur seiner hinterlassenen Familie an und versorgte alle neun Söhne in seinen Diensten, sondern er erhob sie auch in den Adelsstand und gab ihnen das beschriebene Wappen.

Als darauf im 13. Jahrhundert ein großes christliches Heer nach Pomern kam, um die Wenden aus dem Lande zu vertreiben, befand sich in dem Heere auch ein junger Rittersmann, Lepel geheiß. Derselbe wurde in einer blutigen Schlacht, die an dem Peenestrome, in der Gegend von Rubtow bis nach Lassan hin gefochten wurde, schwer verwundet, so daß die Seinigen ihn auf dem Schlachtfelde liegen ließen. Als er aber für tot da lag, wurde er von einem Wenden gefunden, der noch Leben in ihm verspürte, sich seiner erbarmte und ihn nach einer benachbarten Burg brachte. Dort war ein Edelräulein; die nahm sich des Ritters an, pflegte ihn und heilte seine Wunden. Als der Ritter wieder genesen war, ließ sich seine treue Pflegerin taufen und verlobte sich mit ihm. Nach ihrer Verheiratung aber wanderten beide nach dem Gniß aus, wo sie noch viele lange Jahre glücklich und zufrieden lebten und die Stammeseltern des noch jetzt dort blühenden Geschlechtes von Lepel wurden.

Nach einer anderen Sage ist die Jungfrau nicht von Anfang an im Wappen der Lepels gewesen, sondern erst später in dasselbe aufgenommen worden, und das kam so. In einer Schlacht waren einst neun Lepels gefallen, und nun schien das Geschlecht ausgestorben zu sein; denn die einzige noch lebende Schwester der Gefallenen hatte den Schleier genommen. Aber da wurde die Nonne auf Bitten des Landesherrn vom Papste ihres Gelübdes entbunden; sie verheiratete sich und brachte dadurch, daß ihr Bräutigam ihren Namen annahm, den alten Stamm wieder zu neuer Blüte.

Temme.

12. Alte Eichen auf dem Gniß.

Im Garten des sogenannten Pächterhauses zu Neuendorf auf dem Gniß stehen zwei an 700 Jahre alte Eichen. Sie sind der Überlieferung nach von den Brüdern und Rittern Gerhard und Dietrich von Lepel gepflanzt worden, die um 1240 aus Mecklenburg ausgewandert sind und sich auf dem Gniß angesiedelt haben. Die Bäume tragen daher auch die Namen „Gerhard“ und „Dietrich“.

Saaß.

13. Von der Peenemünder Schanze.

Als sich Preußen und Schweden im Siebenjährigen Kriege um den Besitz der Peenemünder Schanze stritten, wurde auch das Dorf Peenemünde in Mitleidenschaft gezogen. Alle Bewohner des Dorfes waren geflüchtet, als die Granaten zwischen den Häusern einschlugen; nur ein alter, gebrechlicher Mann, dem Leben und Tod gleich liebe Gefellen waren, war im Dorfe zurückgeblieben. Da stand plötzlich ein preußischer Grenadier vor ihm und forderte von ihm einen Louisdor gegen das Versprechen, daß seine Hofstelle alsdann unbeschädigt bleiben solle. Der Alte gab den Louisdor. Der Grenadier nahm das Goldstück in seine flache Hand, murmelte ein Sprüchlein und ging dreimal um das Gehöft herum.

Später zeigte sich, daß in Peenemünde alle Gehöfte mehr oder minder stark beschädigt waren; nur das Gehöft des Alten war unversehrt geblieben.

*

In früheren Jahren lagen auf der Peenemünder Schanze noch allerlei Balken, Bretter und Baumstämme umher, die sich die armen Leute in der Umgegend zur Winterzeit als Brennholz holten. So ging auch einmal eine arme Frau mit ihrem Buben zur Schanze und fand dort einen längeren Balken, den sie bequem hätte tragen können; aber als sie ihn aufheben wollte, konnte sie ihn nicht von der Stelle rücken, und als sie sich aufrichtete, stand ein preußischer Grenadier vor ihr, die Muskete auf der Schulter und das Seitengewehr umgeschnallt; der hatte seinen rechten Fuß auf den Balken gesetzt und verhinderte dadurch das Wegnehmen desselben. Der Junge sah ihn auch. Spornstreichs sind Mutter und Sohn davongelaufen. Seitdem lieh man das Holz auf der Schanze liegen. Wegner.

14. Bestrafte Angenügsamkeit.

1. Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom, das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom. Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei. Sie hätten sich sollen begnügen!

2. Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Geseß, daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz. Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr, da bracht' er einen neuen Gefellen mit sich dar. Sie hätten sich sollen begnügen!

3. Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.

Sie hätten sich sollen begnügen!

4. Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Rückert.

15. Die goldenen Rosen im Kloster Budagla.

Als Herzog Wartislav VIII. die Reise nach dem heiligen Lande vollendet hatte, besuchte er auf der Rückreise die Stadt Rom und erhielt dort vom Papst eine goldene Rose. Einige Jahre später wurde der Herzog von der Pest befallen, und als die Krankheit ihn hart bedrängte, gelobte er für den Fall, daß er genesen würde, eine Pilgerfahrt nach Rom, die er dann auch nach wiedererlangter Gesundheit ausführte. Bei dieser zweiten Anwesenheit in Rom wurde ihm vom Papst abermals eine Rose verehrt, welche aus Gold, Balsam und Mustat zusammengesetzt war. Diese beiden Rosen schenkte der Herzog dem Kloster Budagla, wo sie als ein großes Heiligtum angesehen wurden. Auf die Länge erhielten die Rosen zu Budagla einen solchen Ruf, daß die Leute anfangen, Wallfahrten dorthin zu geloben. Aber da hat der Abt Heinrich die Rosen zerbrochen, damit dem Aberglauben abgeholfen würde.

Mikrälius.

16. Der unterirdische Gang zwischen Budagla und Mellenthin.

Von Budagla, wo ehemals ein Mönchskloster gestanden hat, führt ein unterirdischer Gang nach dem Gutshofe Mellenthin. Diesen Gang sollen die Mönche vor fünf- oder sechshundert Jahren angelegt haben; die Zugänge zu dem Gange hatten sie aber so versteckt angebracht, daß niemand etwas davon wußte. Als das Kloster zu Budagla später aufgehoben wurde, wurden die Türen zu dem unterirdischen Gange verschlossen und vermauert, damit kein Unbefugter die mönchischen Schleichwege benutzte. Nichtsdestoweniger haben in der Folgezeit die Leute oftmals den Versuch gemacht, den geheimen Gang zu betreten. Diese Versuche sind aber immer gescheitert; denn jedes Licht, mit welchem man auch nur wenige Schritte

hineinging, erlosch in Folge der dumpfigen, feuchten Luft, welche in dem Gange herrschte.

Zuletzt soll ein Dienstmädchen, welches auf einem in der Nähe gelegenen Gute diente, den Versuch gemacht haben, in den Gang einzudringen. Aber als sie kaum ein paar Schritte vorge drungen war, fiel sie um und war tot. Seitdem soll der Gang von niemand wieder betreten worden sein.

H a a s.

17. Die Brunnenfette zu Budagla.

Von Budagla nach Mellenthin führte ehemals ein unterirdischer Gang, der ist aber jetzt zugemauert, und das kam so.

Lange nachdem das Kloster zu Budagla eingegangen war, wollte man mehrmals den Gang untersuchen, um zu wissen, ob er auch wirklich nach Mellenthin führe; aber keiner konnte es ergründen, und alle kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Da wurde gerade einmal eine Frau dort zum Tode verurteilt, und man machte ihr den Vorschlag, sie sollte in den Gang hinuntersteigen und ihn untersuchen, dann solle ihr das Leben geschenkt sein. Darauf ging sie ein, stieg hinab, und nachdem sie schon weit, sehr weit gegangen war, kam sie an eine große eiserne Thür, die sprang von selber auf, und sie sah auf einmal eine große Zahl von kleinen Zwergen mit langen grauen Bärten um einen Tisch sitzen, die fragten, was ihr Begehren wäre. Da erzählte sie nun alles, wie es gekommen, daß sie herabgestiegen, und darauf sagte einer der Zwerge: „Ist das so, so sollst du diesmal ungestraft wieder hinaufkommen; aber sage denen da oben, sie möchten uns hier nicht wieder stören!“ Darauf bat sie, man möge ihr ein Wahrzeichen mitgeben, womit sie ihre Aussage bekräftigen könne, und erhielt auch als solches eine lange Erbsranke. Mit der stieg sie wieder hinauf und berichtete alles, was sie gesehen, und als sie nun das Wahrzeichen vorbrachte, da verwandelte es sich vor aller Augen in eine schwere eiserne Kette, die nun zum ewigen Andenken am Tod befestigt wurde, wo sie noch bis auf den heutigen Tag hängt. Der Gang aber wurde darnach zugemauert, damit niemand wieder die Unterirdischen in ihrer Wohnung störe.

R u h n und S c h w a r z.

18. Vom Streckelberg.

Der Streckelberg ist von Zwergen bewohnt. Die kommen allnächtlich aus ihren unterirdischen Wohnungen hervor und besuchen die menschlichen Wohnungen in den umliegenden Dörfern. Hier rauben sie Brot und andere Lebensmittel und schleppen solche Vorräte mit sich fort unter den Streckelberg. Da sie von böartigem Charakter sind, so necken sie auch wohl die Menschen und stören sie im Schlafe und gaukeln ihnen schwere, angstvolle Träume vor.

*

Aller Bernstein, welcher an der Küste von Usedom und Wollin gefunden wird, stammt aus dem Strelberge. Im Innern dieses Berges befindet sich nämlich die eigentliche Schackammer des Bernsteins, in welcher tausende und abertausende von Zentnern dieses edlen Baumharzes theils in ganzen Blöcken, theils in größeren und kleineren Stücken aufgespeichert sind. Wenn nun einmal ein heftiger Wind oder Sturm das Meer aufwühlt, so waschen die Wellen, welche gegen den Fuß des Strelberges branden, stets große Mengen von Bernstein ab und spülen sie anderswo wieder ans Land. —

An den großen Stein, der am Fuße des Strelberges linker Hand unten an der See liegt, knüpft der Volksmund die Sage von der Bernsteinjungfrau. Die Bernsteinjungfrau liegt in dem Stein verzaubert und kommt nur alle hundert Jahr einmal hervor: dann geht sie am Strande auf und nieder und schaut sehnsuchtsvoll nach dem gewünschten Befreier aus, der ihren Bann löse.

Roch.

19. Klaus Störtebecker.

Im 14. Jahrhundert beunruhigte eine kühne Seeräuberbande die Küsten der Ostsee. Es waren die Vitalienbrüder oder Lykendeeler unter Klaus Störtebecker und Göddike Michel. An der ganzen Ostseeküste entlang trieben sie ihre Räubereien, kaperten Schiffe und hatten eine Menge Niederlagen, wo sie den Raub sicherten, und viele geheime Schlupfwinkel, in die sie sich bei Verfolgung durch die Hansestädte verkrochen. So ein Versteck hatten sie in der Räuberkuhle am Strelberge auf Usedom. Vor dieser Räuberkuhle hatten sie über die Landstraße einen Draht gezogen, an dem ein Glöcklein hing, das zu läuten begann, wenn jemand gegangen kam. Dann brachen die Räuber hervor, überfielen und plünderten oder ermordeten den nichts ahnenden Wanderer. Lange verfolgten die Hansestädte diese argen Seeräuber vergeblich. Allen Verfolgungen entgingen sie glücklich. Das sollen sie den Gebeinen eines Märtyrers verdankt haben, die sie einmal aus einem Kloster an der spanischen Küste gestohlen hatten und die sie immer mit sich führten. Endlich wurde ein Teil der Räuber von den Stralsundern gefangen und enthauptet. Später brachten die Hamburger eine große Seemacht zusammen und fingen den übrigen Teil der Bande in einem blutigen Seetreffen bei Helgoland. Aber noch bis auf den heutigen Tag haufen in der Räuberkuhle am Strelberg die Geister der Bande, und man hört dort nächtlicherweile einen greulichen Rumor, ein Geklirr von Waffen und ein Ächzen von Sterbenden. —

Dicht neben dem Bahnhof von Heringsdorf liegt eine ungefähr 180 Schritt lange Vertiefung, welche noch jetzt die Störtebeckerhöhle genannt wird. In dieser Höhle soll sich die Hauptniederlage des kühnen Seeräubers befunden haben, in welcher er jahrelang alle zusammen-

geraubten Schätze an Gold- und Silbergerät und kostbaren Gewändern aufsparte. Von dieser Höhle aus soll ein unterirdischer Gang bis an den Strand führen, und in dem Gange sollen noch jetzt große Schätze vergraben liegen.

G a a s.

20. Wie Heringsdorf seinen Namen erhielt.

Das Seebad Heringsdorf hat mittelbar seinen Namen vom Hering erhalten. Als König Friedrich Wilhelm III. das erstemal Pommern und Rügen besuchte, reiste Prinz Wilhelm einen Tag früher über Swinemünde. Als er das jetzige Heringsdorf berührte, welches damals noch namenlos war und aus wenigen Häusern bestand, hatten die Fischer eben einen sehr reichen Heringsfang getan. Sie baten den Prinzen, dem Dorfe einen Namen zu geben, und er nannte es Heringsdorf, des Fanges wegen; der Name ward auf eine Tafel geschrieben und diese an einer Stange befestigt. Als der König am anderen Tage durchkam und fragte, wer den Namen gegeben, gab er die Erlaubnis, ihn beizubehalten, obgleich er dem Prinzen sagte, er habe ein Staatsverbrechen begangen; nur der König habe das Recht, den Namen der Orte zu bestimmen. Als König Wilhelm I. im Jahre 1865 zur Feier der fünfzigjährigen Zusammengehörigkeit der Insel Rügen mit dem preußischen Staate auf Stubbenkammer weilte, hat er selbst diese Geschichte dem damaligen Landrat von Platen erzählt.

Steiner.

21. Woher die Swine ihren Namen hat.

Die Swine soll ihren Namen daher bekommen haben, daß einst vor vielen hundert Jahren die ersten Schweine, welche nach der Insel Usedom kamen, nicht weit von der Mündung des vorher noch unbekannt gebliebenen Flusses gelandet worden sind.

Nach anderen soll die Swine nach dem sogenannten Meerfischwein oder Braunfisch benannt sein, welcher in der Ostsee häufig vorkommt. Die Seeleute nennen den Fisch auch „Schweinsfisch“, vermutlich wegen des schnaufend grunzenden Tones, den das Tier beim Luftholen ausstößt.

Nach einer dritten Überlieferung soll man den erst sehr schmalen Fluß auf einem in das Wasser geworfenen Schweineschädel, der als Schrittstein diente, überschritten und den Fluß darnach Swine benannt haben.

G a a s.

22. Die Prinzessin vom Solm.

Nicht weit von dem Dorfe Caminke am Haff liegt ein Berg, der Gollen oder Gollenberg geheißten, der in ganz Pommern wegen der schönen Aussicht bekannt ist, die man auf seiner Spitze hat. Der ist auf folgende Weise entstanden.



In alten Zeiten lebte auf der Insel Usedom ein Fürst, der nur eine einzige Tochter und viel Schätze hatte. Er war sehr geizig und wollte daher, um von den Schätzen nichts zu missen, bei seinen Lebzeiten die Prinzessin nicht verheiraten; er wies vielmehr alle Freier zurück. Als er nun aber endlich starb, da war die Prinzessin schon in die Jahre gekommen und ebenso häßlich geworden, wie sie früher schön gewesen war. Deshalb wartete sie auch vergebens, daß sich noch ein Freier melden werde. Zuletzt erschien indes ein mächtiger Zauberer, der wollte sie freien. Aber weil er grundhäßlich war, so gab sie ihm einen Korb. Darüber ergrimmete der Zauberer, und er verwandelte das Schloß, in welchem sie wohnte, in einen Berg und bannte sie mit ihren Schätzen auf ewige Zeiten in denselben. Dabei sprach er die Worte:

Do ligt dat Gollen (Gold),
 Schall mi wol över hollen,
 Bet stumm'n betern Frierger kümmt
 Ab'n Hansdag, 'n rein Sundagskind!

Der Berg, der also entstanden war, erhielt von da an den Namen, den er noch führt, und die verwünschte Prinzessin muß seitdem im Innern desselben bei ihren Schätzen sitzen und die hüten. Alle Jahre auf den Johannistag kommt sie heraus, um zu sehen, ob der stumme Freier, das reine Sonntagskind, sie noch nicht freien und erlösen will. —

Temme.

*

Auf dem Golm bei Swinemünde läßt sich alle Johannistag eine schwarze Frau mit einem großen Schlüsselbund sehen; die will erlöst sein. An diesem Tage kam auch einmal eine arme Frau auf den Berg, die sammelte trockene Buchnüsse, und als sie nach Hause kam, hatte sie die ganze Riepe voll von Goldstücken. —

Ruhn und Schwarz.

*

Ein andermal kamen ein paar Mädchen am Johannistag auf den Berg, und es war gerade der Geburtstag der einen. Als sie nun aber oben waren, kam ihnen alles ganz verändert vor, und sie sahen sogar ein Haus stehen, durch dessen Fenster sie einen alten Mann mit langem Bart erblickten, der eifrig mit Geldzählen beschäftigt schien. Als sie ein paar Schritte weiter gingen, sahen sie in der Ferne eine schwarze Frauengestalt auf sich zukommen, die ihnen freundlich winkte und auf ein Loch im Berge zeigte. Erst glaubten sie fast, es sei eine Nachbarin, und gingen näher, aber bald erkannten sie ihren Irrtum und wollten umkehren. Da verwandelten sich die Züge der Frau und waren schrecklich anzusehen; sie wuchs gewaltig von der Erde empor; ihr langes schwarzes Haar flatterte im Winde, und nun flog sie

gar durch die Luft daher auf sie zu. Da flohen sie eilig von dannen, den steilen Berg hinunter, aber die schwarze Frau brauste stets hinter ihnen her und ließ erst vom Verfolgen ab, als sie unten auf der Wiese ankamen.

Ruhn und Schwarz.

*

Auch einem Manne begegnete die schwarze Frau einst auf dem Solm und winkte ihm, in eine offene Höhle mit hinabzukommen. Da ging er einen langen Gang hinunter und kam in ein großes Gewölbe, wo große mit Gold und Silber gefüllte Kisten standen. Darauf winkte sie ihm, weiter zu kommen, und er folgte; aber plötzlich erfaßte ihn ein gewaltiges Grauen, und er floh. Da schlug der Berg krachend hinter ihm zusammen; drinnen aber hörte man noch lange ein klägliches Jammergeheul.

Ruhn und Schwarz.

*

Die Jungfrau im Solm kann nur einmal im Jahre, nämlich in der Nacht zum ersten Pfingsttage, erlöst werden. Andere erzählen, daß die Jungfrau alljährlich in der Walpurgisnacht auf die Oberfläche der Erde komme. Und in der That gehen alsdann viele Menschen nach dem Solm, um die Jungfrau dort zu sehen. Einige wollen sie bei dieser Gelegenheit auch gesehen haben und fügen hinzu, die Jungfrau sei, als sie sich ihr näherten, hinter einem großen mächtigen Busche verschwunden. Die großen Schätze, welche unter dem Solm verzaubert liegen, können nur dann gehoben werden, wenn sich die Jungfrau demaleinst verheiratet wird.

S a a s.

23. Das Thurbruch.

Das Thurbruch, dessen Name so viel als Auerochsenbruch bedeutet, war in alter Zeit mit Urwald bedeckt, in dem ein Ruhhirte seine Herde weidete. In dem Walde hauste aber auch der Vogel Greif. Einst hatte der Hirt seinen kleinen Sohn in den Wald mitgenommen. Während er denselben eine Zeitlang allein lassen mußte, kam der Vogel Greif, raubte das Kind und trug es auf seinen Horst, wo er es seinen Jungen überließ. Als der Hirt seinen Knaben nicht fand, ahnte er sogleich, was geschehen war. Eiligst begab er sich zu dem ihm bekannten Greifenhorst. Der alte Vogel war glücklicherweise schon wieder auf Raub ausgeflogen. Ruhn erkletterte der Vater die mächtige Tanne, auf der sich das Nest befand, und rettete unter Lebensgefahr sein Söhnlein, welches die schon starken, jungen Vögel so lange zurückgehalten hatte. Darauf zündete er den Wald an, damit die Brut des Greifen vernichtet würde. Dies gelang ihm, leider brannte aber auch der ganze Wald nieder, und noch jetzt finden die Torfstecher überall in dem Moor, etwa in der Tiefe von einem Meter, nicht allein bedeutende

Rohlenreste, sondern auch stark angebrannte Baumstümpfe, ein Beweis dafür, daß hier vor Jahrhunderten einst ein gewaltiger Wald- und Moorbrand stattgefunden hat.

Gaas.

24. Die Gründung der Stadt Usedom.

In ganz alten Zeiten, als die Stadt Usedom noch nicht vorhanden war und die Insel Usedom diesen Namen noch nicht hatte, beschloßen die Bewohner der im Südwesten der Insel gelegenen Dörfer, auf der Stelle, wo jetzt die Stadt Usedom steht, eine Niederlassung zu gründen. Sie hatten aber keine Wagen, Karren oder Mulden, in welchen sie das Baumaterial herbeischaffen konnten; und so trugen sie den zum Bau der Häuser erforderlichen Sand in ihren Rockschößen herbei. Dann beratschlagten sie, welcher Name der neuen Ansiedlung beizulegen sei; aber sie konnten sich lange Zeit nicht schlüssig werden, bis ein Fremder, der sie vorher beim Sandtragen beobachtet hatte, vorbeiging und ausrief: „O so dumm!“ Als die neuen Ansiedler das hörten, meinten sie, das wäre ein passender Name, und nannten ihre Stadt Usedom.

*

Südlich von der Stadt, die damals noch einen anderen Namen hatte, lag am Haff das Gut Klüne, wahrscheinlich die heutige Domäne Wilhelmshof, da in der Nähe derselben ein einzelnes, von einem Lotsen bewohntes Haus liegt, welches den Namen Westklüne führt, zum Unterschiede von dem kleinen Gut Ostklüne, welches auf der gegenüberliegenden Seite des Usedomer Sees liegt. Der Besitzer von Klüne, ein schon bejahrter Mann, wollte mit den Usedomern ein Abkommen treffen, dahingehend, daß sie ihm täglich einen Braten liefern sollten, wofür nach seinem Tode sein Gut an die Stadt fallen sollte. Die Usedomer wollten aber darauf nicht eingehen, und da soll der Herr ausgerufen haben: „O so dumm!“ wovon die Stadt ihren jetzigen Namen erhielt.

Die guten Usedomer waren aber auch wirklich sehr dumm, daß sie auf das Anerbieten nicht eingingen, denn sie brauchten dem Gutsbesitzer ja nicht immer einen Kalbsbraten oder einen anderen feinen Braten zu liefern, sondern konnten dazu auch andere Tiere verwenden, die sonst nicht zur menschlichen Nahrung dienen, die ihnen also nichts kosteten.

*

Als nicht lange vor dem Jahre 1159 vor der Burg Usedom, die damals aber noch einen anderen Namen führte, das Prämonstratenserkloster Grobe gegründet worden war, verlegte Bischof Albalbert seinen Sitz dorthin und nannte die Stadt fortan „Ufe Dom“, das ist unser Dom. So ist der noch jetzt gebräuchliche Name der Stadt entstanden.

Anderer sagen, der Name rühre her von dem ersten zum Christentum bekehrten Pommernherzog Wartislaw, welcher in der Hauptstadt der Insel ein Schloß hatte, das er plattdeutsch use Dom, das ist unser Dom, zu nennen pflegte.

Saaß.

25. Der Usedomer Burgwall.

In der Nähe der Stadt Usedom liegt ein altwendischer Burgwall, welcher schon im zwölften Jahrhundert erwähnt wird. Im Volksmunde erzählt man sich, in früheren Jahrhunderten habe ein herzoglicher Vogt auf diesem Burgwall in einem stark befestigten Steinhause gewohnt, und damals hätten zwei unterirdische Gänge von dem Burgwall aus in die Umgegend geführt. Der eine habe am Ufer des benachbarten Usedomer Sees, der andere mitten in dem Usedomer Stadtwald gemündet. Die Gänge sind jetzt schon seit Jahren vollständig verschüttet; man kennt heutzutage weder ihren Anfang noch ihr Ende.

Saaß.

26. Der Ritter mit der goldenen Kette.

Um das Jahr 1360 lebte auf der Insel Usedom in dem Schlosse zu Mellenthin ein Rittersmann mit Namen Nienkerken oder Neunkirchen. Er trug immer eine große und schöne goldene Kette um den Hals, auf die er viel hielt, weshalb er auch mehrtheils nur der Ritter mit der goldenen Kette hieß. Dieser Ritter hatte große Liebe zu einer schönen Nonne im benachbarten Kloster Pudagla, und weil er dieser weder im guten noch mit Gewalt habhaft werden konnte, so grub er zuletzt, da er ohne sie gar nicht leben zu können vermeinte, unter der Erde einen Gang von seiner Burg bis nach dem Kloster, eine ganze Meile lang. Durch diesen entführte er die Nonne und ehelichte sie. Er hatte das alles so heimlich betrieben, daß kein Mensch wußte, wo die Nonne geblieben war. Ein Bauer aus Mellenthin verriet ihn aber endlich, und nun kam der Bruder der Nonne mit großer Heeresmacht vor die Burg des Ritters mit der goldenen Kette, um ihm sein Gemahl wieder zu entreißen. Allein der Herzog von Stettin, dem die große Liebe des Ritters gefiel, stand ihm bei und befreite ihn von der Belagerung. Der Ritter hat darauf mit seiner schönen Nonne noch viele und vergnügte Tage verlebt. Nachdem sie gestorben waren, hat man ihre Leichname in der Kirche zu Mellenthin beigesezt. Das Bildnis des Ritters ist auch noch in dieser Kirche zu sehen. Der Ritter ist übrigens mit seiner goldenen Kette begraben, von der er sich nicht hat trennen mögen, und die er auch nach seinem Tode nicht von sich lassen will. Vor einigen Jahren war einmal einer, der Gelüste nach ihr trug, und der deshalb täglich an dem stark verlötheten Sarge feilte, um ihn offen zu bekommen. Nachdem der Mann aber ein Schildchen abgefeilt hatte, erschien auf einmal in einer

Nacht der Frau desselben der Ritter mit der goldenen Kette; er berührte mit den großen Federn auf seinem Helme ihr Gesicht, daß sie aufwachte, und sah sie zürnend und drohend an. Seitdem hat es keiner mehr gewagt, nach der Kette zu streben.

Temme.

27. Die Mellenthiner Kirchenglocke.

Im Glockensee bei Mellenthin sollen in alter Zeit zwei Glocken versunken sein. Jedes Jahr am Johannistage tauchen sie an die Oberfläche des Wassers empor, um sich am Ufer des Sees im Sonnenschein zu „spiegeln“. Einst haben auf der Wiese am See zwei kleine Mädchen die Gänse gehütet, und das war gerade am Johannistag. Die Mädchen hatten Puppenkleider gewaschen und breiteten das Zeug auf einer der beiden am Ufer stehenden Glocken zum Trocknen aus. Wie nun die Uhr zur Mittagsstunde zwölf schlägt, sagt die eine Glocke zu der anderen:

Hanna, Susanna,
Ich goah tau Grund;
Wenna mitwißt,
Denn kumm!

Die andere Glocke konnte aber nicht, da sie durch das aufgelegte Puppenzeug gebannt war. Die erste Glocke versank nun allmählich wieder in die Tiefe des Sees, während die zweite Glocke am Ufer zurückblieb.

Als die Kinder das sahen, riefen sie schnell Leute herbei, und diese kamen mit Ochsen und Wagen, um die gebannte Glocke nach dem Dorfe Stolpe zu schaffen. Aber die Ochsen brachten die Glocke nicht von der Stelle. Da wurden Pferde herbeigeholt und vor den Wagen gespannt, aber diese konnten den Wagen gleichfalls nicht nach seinem Bestimmungsorte schaffen. Die Leute waren nun in großer Verlegenheit, was sie mit der schönen Glocke anfangen sollten; da beschloßen sie, die Glocke nach Mellenthin zu bringen, und nun ließ sie sich plötzlich ganz leicht fortschaffen: zwei Pferde genügten, um den Wagen mit der Glocke nach dem neuen Bestimmungsorte zu ziehen. Und in der Kirche zu Mellenthin hängt die Glocke bis auf den heutigen Tag.

Der Glockensee, der auch als „Schwarzer See“ bezeichnet ward, ist jetzt nicht mehr vorhanden; an seiner Stelle breitet sich eine Wiese aus, und diese liegt im Mellenthiner Walde, an dem Waldweg, der von Mellenthin nach Dargen führt.

Boljahn.

28. Der Rankwitzer Jungfernberg.

Vor dem Dorfe Rankwitz erhebt sich eine kleine Anhöhe, der Jungfernberg genannt. Über die Entstehung dieses Namens berichtet die Sage

folgendes. Bald nach Einführung des Christentums gingen an einem Sonntag vormittags mehrere lebenslustige Dorfmadchen hierher, statt in die Kirche, und tanzten in wilder Lust miteinander. Mitten in ihrem fröhlichen Jubel tat sich der Berg auf und verschlang sie samt und sonders.

T e m m e.

29. Julin.

Nachdem Vineta zugrunde gegangen war, zog sich der Handel dieser Stadt theils nach Wisby auf Gotland, theils nach Julin auf der Insel Wollin, also daß dieses Julin nun die größte und reichste Stadt in Europa wurde. Es wohnten und handelten in dieser Stadt Leute von den verschiedensten Völkern, Sprachen und Religionen, Wenden und Dänen, Deutsche und Griechen, Heiden, Juden und Christen. Alle hatten dort die Freiheit, zu handeln und Gottesdienst zu treiben, wie sie wollten; nur die Christen mußten sich bei Lebensstrafe heimlich halten. Jede Nation bewohnte ihre eigenen Straßen, die nach ihren Namen genannt wurden.

Lange Zeit waren die Sitten der Juliner gut und anständig. Auf die Länge aber wurden sie üppig und schwelgerisch, und einzelne Völkerstämme wollten eine Tyrannei über die anderen ausüben. Wegen solcher Greuel, Laster und Abgötterei wurde die Stadt zum öfteren durch den Born Gottes von Bliß und Donner jämmerlich geplagt. Aber das half zu ihrer Bekehrung nicht. Da zogen nach einer Weile zuerst die Ruthenier aus und wanderten in ihr Vaterland Rußland zurück. Ihnen folgten bald ihre Freunde und Genossen und stifteten in Rußland das Herzogtum, das noch jezt von ihnen Wolhynien genannt wird. Unter den Zurückgebliebenen entstand hernach Aufruhr und Zerstreung der Kaufleute, bis zulezt der dänische König Waldemar die Stadt eroberte und sie bis auf den Grund zerstörte. Dies geschah im Jahre 1170.

Die Stadt Julin lag auf der Spitze der fruchtbaren Insel Wollin, an derselben Stelle, wo jezt die Stadt Wollin liegt. Aber sie war bei weitem größer als diese Stadt. Denn man sieht noch Überbleibsel von ihren Trümmern in der Erde, und darnach ist sie größer gewesen als eine deutsche Meile. Die Michaeliskirche, welche jezt eine gute Strecke weit außerhalb Wollin liegt, soll früher mitten in der Stadt Julin gestanden haben. Auch sieht man noch die Kastele, die früher die Stadt gegen die feindlichen Angriffe umgeben haben und deren Trümmer, auf vier verschiedenen Bergen in einer weiten Entfernung voneinander um die Stadt Wollin liegen. Diese Kastele haben noch jezt ihre alten Namen: eins heißt Rakernel, eins Moderow, eins der Schloßberg und das vierte der Silberberg.

Der Silberberg ist höher als die anderen drei Berge, und auf demselben soll ein hohes Schloß gestanden haben. In diesem Berge findet man auch noch oft unter den ausgebrochenen Fundamentsteinen des alten Kastells

allerlei silberne Münzen und Knochen und Rippen von Menschen, so groß wie Riesen.

Wie groß die Stadt Julin gewesen, kann man auch noch daraus abmessen, daß ein Berg im Süden der Stadt, der Galgenberg geheißten, dicht vor dem Tore gelegen hat, daß man hat mit einem Steine hinwerfen können. Heutigentags ist dieser Berg so weit von Wollin, daß einer sehr müde wird, der von der Stadt dahinaus spaziert. Auch kann man sich die Größe dieser herrlichen Stadt denken, wenn man erwägt, daß der Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 allda 22 000 Bürger getauft hat.

In der Gegend der Stadt sollen noch viele Schätze aus der Zeit, als Julin noch in seiner Herrlichkeit war, vergraben sein. Besonders kommen oft fremde Schatzgräber hin, die nach einer schweren goldenen Kette suchen, welche der Rat der untergegangenen Stadt aus dem Lösegelde eines gefangenen dänischen Königs soll haben machen lassen. Sie soll aber nur durch viele Messen, die in Rom, Mainz und anderen heiligen Orten gelesen werden müssen, an das Tageslicht gebracht werden können. Temme.

30. Der Schatz im Silberberge.

Im Silberberge bei Wollin ist ein großer Schatz vergraben. Daneben aber ruhen auch zahlreiche Gerippe von verstorbenen Menschen. Wer den Schatz heben will, der muß ihn, ohne ein Wort dabei zu sprechen, ausgraben. Das ist aber bisher noch keinem Menschen gelungen. Jeder, der bisher einen solchen Versuch machte, hat sich durch irgendeinen unvorhergesehenen Umstand verleiten lassen, das Stillschweigen zu brechen. In jedem solchen Falle aber sinkt der Schatz zehn Fuß tiefer in die Erde, als er bis dahin gelegen hatte. Jetzt soll er schon über hundert Fuß tief in der Erde ruhen. —

Wer den Schatz heben will, der muß nachts um zwölf Uhr ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Bock und eine schwarze Kaze stillschweigend dort opfern. Aber bis jetzt sind noch alle, die es versucht haben, dabei gestört worden, so daß sie ein Wort sprachen, und dann hat man keine Macht mehr über den Schatz.

Ruhn und Schwarz.

31. Das Schloß auf dem Galgenberg.

Südlich der Stadt Wollin zieht sich am linken Ufer der Dievenow, da, wo diese aus dem Stettiner Haff kommt, eine Hügelreihe hin, welche den Gesamtnamen „Galgenberg“ führt, weil auf ihrer südlichen Spitze noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein hoher Galgen stand.

Dort befand sich früher, so erzählt die Sage, ein großes Schloß, welches durch Verwünschung in die Erde versank. Alljährlich am Oster- oder auch am Johannismorgen erscheint die Königstochter oder auch die Beschließerin

des Königs auf dem Berg, ein großes Schlüsselbund an der Seite tragend. So haben Fischer sie oft gesehen und nennen sie „die Schlüsselmadam“. Sie anzureden, hat indes noch keiner gewagt.

Wirkliche Bedeutung hat der Galgenberg durch seine zahlreichen Hünengräber, aus denen in den letzten Jahren manches Wertvolle zutage gefördert ist.

Eine ähnliche Sage, wie an den Galgenberg, knüpft sich an den im Norden der Stadt Wollin liegenden Silberberg, der seines klangvollen Namens wegen noch von manchem Wolliner als eine Bergungsstätte großer Schätze angesehen wird. Beide Berge, sowohl der Galgenberg als auch der Silberberg, werden von furchtsamen Gemütern nach eingetretener Dunkelheit ängstlich gemieden.

G a a s.

32. Lüchting, frett Fisch!

Zu einem biedereren Luder in Wollin kam einst ein armer Reisender und bat um ein Almosen. Da gerade das Mittagessen auf dem Tische stand — Kartoffeln und selbstgefangene Fische —, so wurde er genötigt, an der Mahlzeit teilzunehmen und zuzugreifen. Die Einladung wurde angenommen. Um seinen hungrigen Magen desto schneller zu füllen, griff der Reisende zunächst tapfer nach den Kartoffeln und schonte die Fische. Eine Weile sah der Wirt das ruhig mit an, zuletzt aber sprang er zornig auf und rief dem verdutzten Handwerksburschen zu: „Du Lüchting, frett Fisch; de Lüsten sind düer!“ Heutzutage ist es anders. Spuhrmann.

33. Vom Schäfer in Tonnin.

In der Kirche zu Tonnin befindet sich in einer Mauernische die Figur eines Schäfers, der auf einer weiblichen Figur (Seejungfer) steht und in der Hand ein Täfelchen trägt, auf dem ein Schaf angebracht ist. An diese Figur knüpft sich folgende Sage, die auf eine im alten, vor Jahren verbrannten Kirchenbuche enthaltene Bemerkung zurückgeführt wird:

„Tonnin is een Dörp von Natur,
hefft veel Eddellüd averst wenig Buhr.“

Es sollen zu jener Zeit wenigstens vier adlige Besitzer der Familie von Apenburg in Tonnin vorhanden gewesen sein, unter ihnen eine Witwe, die keine gute Wirtin war und deshalb in Armut geriet. Sie war genötigt, ihrem reich gewordenen Schäfer das ganze Gut zu überlassen. Von der Zeit an bestand zwischen beiden große Feindschaft.

Auch mit seiner Ehefrau, die keine Kinder hatte, lebte der Schäfer fortwährend in Zank und Streit. Als sie vor ihm verstarb, vermachte er

all sein Hab und Gut der Kirche. Zum Zeichen seines Hasses gegen das weibliche Geschlecht ließ er sein Bild in der Kirche anbringen und unter seine Füße die weibliche Figur legen. —

Andere meinen aber, das Bild in der Johanniskirche stelle den Apostel Johannes dar und die Frau ein Gözenbild, das vor Einführung des Christentums an diesem Orte verehrt worden sei. Tonninger Kirchenchronik.

34. Die Einfahrt vom Haff in die Dievenow.

Als Bischof Otto von Stettin aus zu Schiffe über das Haff nach Wollin reiste, um auch den Wollinern das Evangelium zu verkündigen, weilte der Teufel gerade am rechten Ufer der Dievenow, südlich von dem Dorfe Gaulitz, an der Stelle, wo jetzt der Ottoberg liegt. Als sich nun die Kunde verbreitete, daß Bischof Otto über das Haff komme, band sich der Teufel rasch eine Schürze um und traktete in größter Hast so viel Erde mit seinen Händen zusammen, als in die Schürze hineingehen wollte. Dann lief er spornstreichs über das Feld nach der Dievenow, um diese zuzudämmen und dem Bischof Otto die Durchfahrt zu versperren. Aber die Schürze hatte ein Loch; infolgedessen krümelte unterwegs soviel Erde heraus, daß der Teufel nicht imstande war, die Durchfahrt zu versperren; er konnte sie nur verengen. Darum gibt es zwischen Gaulitz und der Insel Wollin so viel flaches Wasser, und das Strombett ist dort so schmal, daß die Schiffe sich wie ein Mal rechts und links winden müssen, um durchzukommen. Der letzte Rest von Erde, den der Teufel in seiner Schürze zurückbehalten hatte, fiel südlich von Gaulitz nieder und bildete dort einen Berg, welcher noch jetzt der Ottoberg heißt. Auf diesem Berge soll Bischof Otto die ersten Wolliner getauft haben. In der Nähe des Ottoberges zeigt man noch heute die Stelle, wo der Teufel die Erde in seine Schürze getraktet hat; an der Stelle befand sich lange Zeit ein kleiner See, das „Schwert“ genannt. Vor vielen Jahren ist er abgelassen worden, doch heißt das Land heute noch „am Schwert“.

„Das liebe Bommerland“. III.

35. Der Großstein auf der Insel Gristow.

Am nördlichen Ufer der Insel Gristow ragt ein gewaltiger Felsblock aus dem Wasser hervor, der im Volksmunde allgemein der Großstein heißt. Er ist an vier Meter lang und etwa sechs Meter hoch. Die aus dem Wasser hervorragende obere Hälfte des Steines sieht, von der Seite betrachtet, wie der Kopf einer riesigen Kröte aus, die nach Osten schaut.

Der Stein war früher viel größer; bedeutende Absprengungen haben ihn wesentlich verkleinert. So mußte er u. a. die Fundamentsteine zum städtischen Schulhause und zum neuen Seminar in Rammin liefern. Dann

aber untersagte die Staatsregierung das weitere Absprengen, um den sagenumkränzten Stein, der auch als Fischereigrenze eine Rolle spielt, zu erhalten.

Über diesen Stein sind in der Umgegend zahlreiche Sagen verbreitet.

In den Großstein ist vor vielen hundert Jahren eine Dame verwünscht worden. Diese Dame lebt noch jetzt in dem Stein fort, und man sagt, sie kann noch erlöst werden, wenn der rechte Mann im richtigen Augenblick kommt.

Man hat schon öfter versucht, den Großstein zu sprengen, um die abgesprengten Stücke zu baulichen Zwecken zu verwenden. Aber diese Versuche sind stets vergeblich gewesen, da die verwünschte Dame jedesmal aus dem Steine herauskam und die mit der Sprengung beschäftigten Arbeiter verscheuchte.

Auf der oberen Fläche des Steines befindet sich eine Vertiefung; das soll eine Gruft sein, in welcher entweder die verwünschte Dame oder eine andere Person beigesetzt ist. Man sagt auch, daß der Stein im Laufe der Jahre immer höher aus dem Wasser herauswächst.

Anderere sagen, in dem Großstein sitze ein Kröte, und wenn man ein Stück von dem Stein abschlage, so kämen Blutstropfen heraus.

G a a s.

36. Vom Dorfe Swantuß.

In dem ehemaligen, an der Außenküste gelegenen Dorfe Swantuß soll ein heidnischer Göztempel gestanden haben, in welchem noch lange Zeit nach Einführung des Christentums den heidnischen Götzen geopfert wurde. Insbesondere erzählt man sich von einem Götzenbild, welches zuerst in Trieglaff im Kreise Greifenberg vor den christlichen Bekehrten verborgen gehalten und von hier nach Swantuß gebracht wurde. Als es dann aber auch in Swantuß nicht mehr sicher zu sein schien, wurde es von den letzten Anhängern des Heidentums in der Chinnower Forst vergraben, und dort soll es sich noch jetzt befinden.

Nach anderer Überlieferung soll der heidnische Göztempel in Swantuß durch eine Sturmflut zerstört worden und bei dieser Gelegenheit das Götzenbild in die Fluten der Ostsee versunken sein.

G a a s.

*

Bei dem alten Swantuß auf dem Studentenberge soll früher ein heidnischer Tempel gestanden haben. Darin waren zwei Götzenfiguren aus Holz. Die Leute wollten diese Figuren nach Kolzow schaffen, aber vier Pferde bekamen sie nicht von der Stelle. Da hat man die Figuren getauft und zwei Ochsen vorgespannt: die haben die Götzenbilder bis zur Kirche in Kolzow gezogen. Der Tempel ist später versandet.

Ugedom-Wolliner Heimatblätter.

*

Swantuß war früher ein Bauerndorf. Ein übrig gebliebener Rest davon heißt Pogensch. Dort haben die alten Bauern in Swantuß ihr Gold vergraben. Ein Rosenbaum, der dort steht, läßt sich nicht ausgraben; versucht man es, so fängt es unten an zu klopfen. Man sagt, da sei ein goldenes Kalb vergraben.

Wesdom-Wolliner Heimatblätter.

*

Zwischen den beiden Badeorten Neuendorf und Heidebrink liegt das kleine Dörfchen Swantuß; die wenigen Häuser desselben befinden sich etwa zehn Minuten vom Strande entfernt, ziemlich nahe dem nördlichen Ufer des Roperowsees. Ehemals lag dieses Dorf unmittelbar an der Küste der Ostsee, und damals war es von sechzehn reichen und wohlhabenden Bauern bewohnt. Die Bauern aber waren nicht bloß reich, sondern auch übermütig und gottlos und pochten auf ihren Reichtum; der reichste von ihnen fuhr nie anders als mit vier Schimmeln zur Kirche. Vergnügten sich die Bauern auf der Regelbahn, so benutzten sie statt der Regel große dicke Mettwürste, und das Brot, die köstlichste Gabe Gottes, mißbrauchten sie in der schändlichsten Weise. Für solche Frevel konnte die Strafe nicht ausbleiben. Eines Tages wurde das ganze Dorf von den Fluten der Ostsee verschlungen, und alle Menschen, die darin wohnten, versanken mit in die Tiefe. In den Dünen kann man noch jetzt die Stümpfe der Obstbäume aus den ehemaligen Bauerngütern erblicken, und bei niedrigem Wasserstande treten sogar noch die Fundamente der Häuser und Ställe zutage. Als einmal das Wasser besonders weit zurücktrat, wurden Brunnen, Tennen und Düngerhaufen der einstigen Gehöfte sichtbar. Die Brunnen waren in der Weise hergestellt, daß das in die Erde getriebene Brunnenloch mit Tonnen ausgefüllt war. Der Dünger wurde von einem in der Nähe wohnenden Besitzer abgefahren und auf den Acker gebracht; andere nahmen sich wohlerhaltene Hühnerfedern als Andenken mit. Andere Reste des ehemaligen Bauerndorfes werden noch jetzt bisweilen von den Wellen der Ostsee ans Land gespült. Das jetzige Dorf ist im Verhältnis zu dem untergegangenen Swantuß nur sehr klein und unbedeutend. Haas.

37. Der Burgwall von Kolzow.

Auf der Südwestseite des Dorfes Kolzow, und zwar auf der Halbinsel, die sich in den Kolzower See erstreckt, lag ehemals ein Burgwall, der im Volksmunde der Schloßwall oder auch schlechthin der Wall genannt wurde. Er hatte eine halbmondförmige Gestalt und war zuletzt mit Haselnußgesträuch bewachsen. Daneben lag noch eine kleine Erhöhung, der sogenannte kleine Wall, der gleichfalls mit Strauchwerk bewachsen war. Vor vierzig und mehr Jahren wurde der nicht eben hohe Burgwall eingeebnet und in

Ackerland verwandelt. Die Stelle, wo er lag, macht sich noch jetzt als Erhöhung im Acker bemerkbar.

Man erzählt sich, daß auf diesem Walle ehemals ein Schloß gestanden habe, das bei einer feindlichen Besetzung des Landes zerstört worden sei. Beim Abbruche des Walles fanden sich viele Mauersteine und Fundamentreste in der Erde.

Saaß.

38. Wollmirstädt.

Ein reisender Handwerksbursche durchwanderte eines Tages die Insel Wollin. Es war ein heißer Tag, und der arme Bursche hatte nicht nur Durst, sondern auch Hunger. Da fand er an der Stelle, wo jetzt die Ortschaft Wollmirstädt liegt, nicht nur eine Quelle, aus der er seinen Durst löschen konnte, sondern es wuchsen in der Nähe auch so viele Erdbeeren und Blaubeeren, daß er seinen Hunger damit stillen konnte. Als er satt war, rief er aus: „Wohl mir der Stätte!“ Dieser Ausruf blieb an der Örtlichkeit haften, und als bald darnach an dem Platze eine Ortschaft gegründet wurde, wurde diese „Wollmirstädt“ genannt.

Saaß.

39. Dannenberg.

Einige Jahre, bevor das Christentum in Pommern eingeführt wurde, kam eine Anzahl dänischer Einwanderer nach der Insel Wollin und siedelte sich hier an. Zun Schutz ihrer Ansiedlung erbauten sie eine Burg, die später so berühmt gewordene Jomsburg. Gewöhnlich nimmt man an, diese habe an der Stelle gelegen, wo jetzt die Stadt Wollin liegt. Andere aber suchen die Jomsburg in der Nähe des Warnowsees und leiten den Namen der Ortschaft Dannenberg von „Dänenburg“ ab, indem sie meinen, daß die dänischen Einwanderer das Dorf gegründet hätten.

Meinhold.

40. Der Schloßwall im Warnowsee.

In den westlichen Teil des Warnowsees, der im Volksmunde der Otterhöhlensee heißt, erstreckt sich eine Halbinsel, der sogenannte Schloßwall. Hier soll vorzeiten ein Schloß gestanden haben, und man erzählt sich, daß noch umfangreiche Mauerreste und mit Mörtel verbundene Felsblöcke in der Erde stecken; andere geben einen einzelnen großen Stein in der Mitte der Halbinsel als Rest des ehemaligen Schlosses aus. Jedenfalls scheint der acht bis zehn Meter hohe nördliche Uferabhang von Menschenhand aufgeschüttet zu sein.

In dem Schloß — so erzählt man sich weiter — soll ein überaus reicher und vornehmer Herr oder Graf gewohnt haben, welchem die ganze Insel Wollin gehörte. Der Graf hatte eine besondere Liebhaberei für Hunde,

und man sagt, er habe sich ein Rudel von neunundneunzig Hunden gehalten; den hundertsten aber habe er sich nicht anschaffen dürfen. Die Hunde haben den reichen Grafen schließlich bankrott gefressen, und darauf hat der Staat sein ganzes Besitztum übernommen. — Andere sagen, der Graf habe nicht auf der Halbinsel, sondern im Dorfe Warnow selbst gewohnt. Von hier aus habe er sich eine Brücke nach der Halbinsel hinüber gebaut, und die Pfähle, auf denen die Brücke ruhte, sollen noch jetzt vorhanden sein.

*

Auf dem Schloßwall soll in früheren Zeiten ein Seeräuber gehaust haben, welcher von hier aus seine kühnen Fahrten bis nach der Dievenow und der Ostsee hin unternahm. Denn damals soll es einen Wasserweg vom Warnowsee nach dem Dannenbergsee und Kolzower See, und von hier nach dem Roperowsee, dem Kamminer Bodden und der Ostsee hin gegeben haben. Lange Zeit soll der Seeräuber sein Anwesen ungestört getrieben haben, bis es endlich den pommerschen Herzögen gelang, ihn gefangen zu nehmen und seine Burg zu zerstören. Die von dem Seeräuber zusammengeraubten Schätze sollen noch jetzt im Schloßwall vergraben liegen.

S a a s.

41. Vom Jordansee.

Im Osten von Misdroy liegt der Jordansee, der früher mit der Ostsee in Verbindung gestanden haben soll. Am Ufer des Sees soll damals eine Seeräuberbande gewohnt haben, welche die vorüberfahrenden Handelsschiffe abhing und ausplünderte. Als nun einmal der Anführer dieser Bande im Kampf gefallen war, übernahm dessen Frau, mit Namen Stine, die Führung der Seeräuber. Sie war ein starkes, mutiges Weib, und wenn sie auf dem Meere ein Schiff erspäht hatte, führte sie die Ihrigen zu Kampf und Sieg. Dadurch wurden besonders den Hansestädten schwere Verluste zugefügt, und diese beschloßen endlich, die Räuberbande aufzuheben. Nachdem sie eine große Flotte ausgerüstet hatten, besiegten sie die Seeräuber in der offenen See und zwangen sie, sich in den Jordansee zu flüchten. Hier kam es abermals zur Schlacht. Stine stand auf ihrem gewöhnlichen Uttiek und schaute von hier dem hin- und herwogenden Kampfe zu. Als aber die Ihrigen nach tapferer Gegenwehr geschlagen wurden und sich auf das Land flüchteten, warf sie sich mit einer bewaffneten Schar den Hanseaten entgegen. Diese Schar wurde aber gleichfalls geschlagen, und Stine warf sich auf ein Pferd, um der drohenden Gefangenschaft zu entgehen. Als sie am Ufer des Sees vorbeigaloppierte, glitt das Pferd aus, und Stine ertrank in dem See. Die Beine des Pferdes sind noch jetzt im Wasser zu sehen: vier Holzpflöcke, welche sich ein wenig über die Oberfläche des Wassers erheben, werden für die Hufe von Stines Pferd ausgegeben.

S a a s.

42. Stines Uttief.

An der Nordküste der Insel Wollin liegt am hohen Ufer eine Stelle, die „Stines Uttief“ heißt. Diesen Namen hat die Örtlichkeit erhalten, weil ehedem Stine, die kühne Gefährtin des Seeräubers Klaus Störtebecker, hier Ausschau zu halten pflegte. Wenn Störtebecker von seinen Raubzügen ausruhen und besonders wertvolle Schätze verstecken wollte, segelte er hierher; aber er landete nicht eher, als bis er auf dem hohen Ufer eine rote Flagge wehen sah. Das war das Zeichen, das ihm Stine gab zur Kunde, daß keine Gefahr drohte. Dann landete Störtebecker mit seinen Genossen. Ihre Boote und ihren Raub trugen sie das hohe Ufer hinauf und brachten alles nach dem Jordansee, der im tiefen Waldesdickicht versteckt lag. Dabei schritten sie in langer Reihe, einer hinter dem anderen her, das Bett eines kleinen Baches entlang, der vom Jordansee abfließt und in die Ostsee mündet; dadurch wurde jede Spur ihrer Ankunft verwischt. Am Ufer des Jordansees begann dann ein wildes, ausgelassenes Treiben: die Räuber jubilierten und schwelgten, bis sie zu neuen Taten hinaussegelten.

Als Störtebecker und seine Genossen endlich vom Schicksal ereilt wurden, stand die treue Stine noch lange Jahre wartend auf dem hohen Ufer — aber Störtebecker kehrte nimmer wieder. Unermeßliche Schätze sollen am Ufer des Jordansees vergraben oder im Wasser des Sees versenkt liegen; doch weiß niemand, wie sie zu heben sind. S a a s.

43. Der Gosanberg.

In der Nähe der Außenküste von Wollin, zwischen Misdroy und dem Jordansee liegt, dicht von Wald umgeben, ein Berg, welcher im Volksmunde der Gosanberg oder Gosenberg heißt. Der Name soll aus Gausaar- oder Gausarndberg, das ist Gänseadlerberg entstanden sein; heute noch nisten dort stolze Seeadler, die man früher Gänseadler nannte. Andere, die es besser wissen wollen, behaupten dagegen, auf dem Gosenberge habe einst eine altgermanische Opferstätte gelegen, welche dem Wodan geheiligt war. Auf einem Altar, welcher oben auf dem Berge errichtet war, sollen dem Wodan in jener Zeit Menschen- oder Tieropfer dargebracht worden sein, und davon sei der Berg anfangs „Wodansberg“, später „Gosanberg“ genannt worden. S a a s.

44. Die Riesen auf den kahlen Bergen.

Eine kurze Strecke südlich von der Chaussee, die vom Jordansee nach Neuendorf führt, liegen die sogenannten kahlen Berge, die ehedem ödes Heideland waren, jetzt aber, wie die ganze Umgegend, mit Wald bestanden sind. Hier soll vorzeiten eine Riesenfamilie gehaust haben, und die Schanzen, mit denen die Riesen ihre Wohnung besetzt hatten, sind zum Teil noch

jezt erhalten. Die Riesen sollen so groß und stark gewesen sein, daß sie die dicksten Bäume im Walde austrissen und als Spazierstöcke benutzten. Als das Christentum in Pommern eingeführt und in Kammin der Dom gebaut wurde, ergrimten die Riesen sehr und entbrannten in heftigem Zorn, weil sie sahen, daß es mit ihrer Macht jetzt vorbei war. Da stellte sich der stärkste von den Riesen auf die Spitze der kahlen Berge und schleuderte einen gewaltigen Steinblock nach dem eben fertig gewordenen Kamminer Dom, um diesen zu zertrümmern. Aber er warf zu kurz; der Stein fiel in der Nähe der Nordküste der Insel Gristow in den Kamminer Bodden, und dort liegt er noch jetzt; es ist der bekannte Großstein. Haas.

45. Die Königseiche.

Neben der ehemaligen Poststraße zwischen Ostswine und Misdroy steht eine alte Eiche, die im Volksmunde die Königseiche genannt wird. Diesen Namen soll der Baum deshalb erhalten haben, weil König Gustav Adolf von Schweden, als er bald nach seiner Landung auf Usedom im Jahre 1630 von dort nach der Stadt Wollin marschierte, im Schatten seiner Zweige eine kurze Zeit gerastet hat. Gadebusch.

46. Der ehemalige Hafen bei Stengow.

Die Uferberge, welche die östliche Küste des Dieziger Sees umrahmen, treten an einer Stelle, nämlich zwischen den Ortschaften Diezig und Kalt-



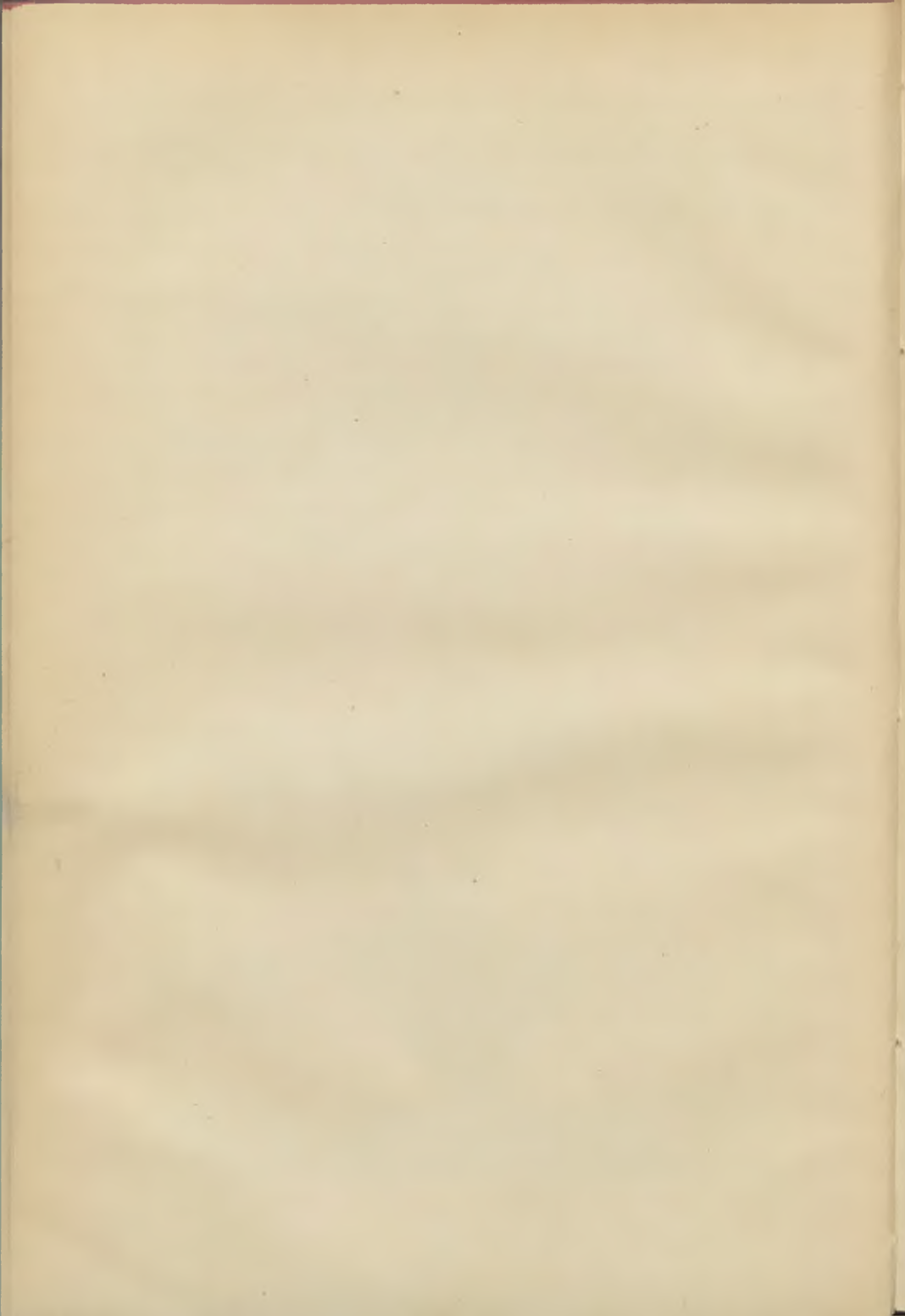
Ludwig Koch-Hanau.

ofen, in einer Breite bis zu zwei Kilometern vom Seeufer zurück und bildet in der Richtung von Nordwest nach Südost ein zwei bis drei Kilometer langes Thal, das sich landeinwärts allmählich verengt. Die Bewohner dieses Thales erzählen, daß es vorzeiten ein Hafen gewesen sei, und daß einst bei Stengow eine schwedische Flotte geankert habe.

S a a s.

47. Die Donnerkeile.

Mit dem Namen Donnerkeil bezeichnet man gewöhnlich die versteinerten Reste eines vorsintflutlichen Tintenfisches, welche sich an den Küsten der Inseln Usedom und Wollin, besonders auch am Haffufer bei Lebbin ziemlich häufig finden. Man glaubt, daß die Donnerkeile im Gewitter und zwar mit dem Blitze auf die Erde geschleudert werden, und daher stammt auch offenbar der Name, welchen man dieser Versteinerung beigelegt hat. — Andere fügen hinzu, daß solch ein Donnerkeil imstande ist, einen Menschen zu erschlagen.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Der Name des Landes Usedom	3
2. Zwerge auf Usedom	4
3. Riesensteine	4
4. Die Hünenhacken	5
5. Wie die Peene entstand	5
6. Walfische	6
7. Von Bineta	7
8. Das blinde Ross	9
9. Die goldene Henne in Bineta	10
10. Die Glocken zu Krummin	11
11. Die Familie von Lepel	11
12. Alte Eichen auf dem Gnib	12
13. Von der Peenemünder Schanze	13
14. Bestrafte Angenügsamkeit	13
15. Die goldenen Rosen im Kloster Budagla	14
16. Der unterirdische Gang zwischen Budagla und Mellenthin	14
17. Die Brunnenkette zu Budagla	15
18. Vom Streckelberg	15
19. Klaus Störtebecker	16
20. Wie Heringsdorf seinen Namen erhielt	17
21. Woher die Swine ihren Namen hat	17
22. Die Prinzessin vom Solm	17
23. Das Thurbruch	19
24. Die Gründung der Stadt Usedom	20
25. Der Usedomer Burgwall	21
26. Der Ritter mit der goldenen Kette	21
27. Die Mellenthiner Kirchenglocke	22
28. Der Rantwitzer Jungfernberg	22
29. Julin	23
30. Der Schatz im Silberberge	24
31. Das Schloß auf dem Galgenberg	24
32. Lüchting, frett Fisch!	25
33. Vom Schäfer in Tonmin	25
34. Die Einfahrt vom Haff in die Diebenow	26
35. Der Großstein auf der Insel Oristow	26
36. Vom Dorfe Swantuf	27
37. Der Burgwall von Kolzow	28
38. Wolmirstädt	29
39. Dannenberg	29
40. Der Schloßwall im Warnowsee	29

	Seite
41. Vom Jordansee	30
42. Stines Attfel	31
43. Der Gosanberg	31
44. Die Riesen auf den kahlen Bergen	31
45. Die Königsseiche	32
46. Der ehemalige Hafen bei Stengow	32
47. Die Donnerseiche	33

*

Bemerkung für den Lehrer: Zur Ergänzung und Vermehrung der Sagenstoffe ist für den Lehrer unentbehrlich: Haas, Sagen und Erzählungen der Inseln Usedom und Wollin, Stettin bei Arthur Schuster, 1924, 2. Auflage. Preis geb. 4,50 M. — Hierin sind alle früheren Sammlungen vereinigt und viele Sagen mit Anmerkungen versehen worden. — Karl Thieme, Bineta und andere Sagen der Inseln Usedom-Wollin, illustriert von Erich Brunn, Verlag W. Frißsche, Swinemünde 1925, gibt eine gute Auswahl dieser Sagen, durch nordische (Zomsäwifinger) ergänzt. Preis geb. 2,50 M. Auch seiner guten Ausstattung halber als Schulprämie besonders geeignet.

*

sd A